

Markus Kostner
ZUR TRANSFORMATION TRADITIONELLER
LANDWIRTSCHAFTEN - DAS BEISPIEL SWAZILAND

Wie in den meisten Ländern Afrikas südlich der Sahara, so ist auch in Swaziland die heimische Versorgung mit Grundnahrungsmitteln - in diesem Falle Mais - trotz jahrzehntelanger, offizieller Anstrengungen nicht erreicht. Für diese mangelhafte landwirtschaftliche Entwicklung wird allzu oft das traditionelle System der Eigentumsverhältnisse verantwortlich gemacht, und damit letztendlich das gesamte gesellschaftliche System. Es gilt daher aufzuzeigen, daß die traditionellen Institutionen - verstanden als Komplex von Regeln - zwar einen bedeutenden Einfluß auf das landwirtschaftliche Produktionsergebnis ausüben, daß diese Hindernisse aber nicht unüberwindbar sind, sondern immer häufiger umgangen werden können. Daraus darf nicht der Schluß abgeleitet werden, eine Modifikation traditioneller Institutionen brächte keine Steigerung landwirtschaftlicher Produktion. Es soll jedoch deutlich werden, daß die Abschaffung dieser Rollen und Regeln keine hinreichende Bedingung für landwirtschaftliche Entwicklung sind.

Im Anschluß an einige grundsätzliche, eher theoretische Überlegungen werden endogene Modifikationen des Systems untersucht, Änderungen, die ohne Zwangscharakter (z.B. von Seiten der Kolonialregierung) eingetreten sind. Abschließend mögen einige tentative Überlegungen folgen, welche mögliche Auswirkungen der Übergang von sozialer zu ökonomischer Differenzierung innerhalb der Gesellschaft der Swazi besitzt.

1. Zur Transformation traditioneller Landwirtschaften - einführende Überlegungen¹

Je mehr eine relativ geschlossene Gesellschaft durch Kontakt mit der Außenwelt geöffnet wird und je stärker dieser externe Einfluß auf die Strukturen der Gesellschaft wird, desto größer wird der Anpassungsdruck. Unter der Annahme, daß einerseits der Wertefluß nur eindimensional verläuft, und daß andererseits die in Beziehung tretenden Gesellschaften eine unterschiedliche Struktur der Organisation der religiösen, sozialen, ökonomischen und politischen Teilsysteme besitzen, wird der höchste Anpassungsdruck in dem Teilsystem ausgeübt werden, das in der übertragenden Kultur dominant ist. Da das ökonomische Subsystem im Zentrum der Marktgesellschaft steht, bedeutet der Kontakt traditioneller Gesellschaften mit dem Marktsystem grundlegende Änderungen in diesem Bereich. In Abhängigkeit von den inneren Verbindungen zu den anderen Subsystemen werden Interessenkonflikte in weiterer Folge jedoch auch auf diese Bereiche übertragen. Aufgrund der kulturellen Unter-

schiede werden diese Anpassungsprozesse daher andere Wege einschlagen, als sie sich für die Industrieländer aus den historischen Erfahrungen ableiten.

Der landwirtschaftliche Sektor, der bedeutendste in einer traditionellen Gesellschaft, ist in hohem Maße in das soziale System eingebunden; somit bestimmen traditionelle Regeln und Rollen den Einsatz der Produktionsfaktoren im Produktionsprozeß. Eine marktorientierte Landwirtschaft, d.h. die geplante Produktion eines Überschusses über die eigenen Bedürfnisse, verlangt jedoch nach der Annahme anderer Normen. Ein Großteil der Untersuchungen über landwirtschaftliche Entwicklung sieht diese Phase bereits als abgeschlossen. Die Einbindung in den Markt ist jedoch nicht ohne - auch einschneidendere - Modifikationen möglich.

Es gibt zwar im landwirtschaftlichen Sektor Faktoren, die - da nicht bekannt - keiner Regelung im traditionellen System unterliegen. Zudem sind es gerade diese Inputs, die die ehemals wichtigsten Produktionsfaktoren ersetzen. Boden und Arbeit werden substituiert durch Kapitalgüter wie Düngemittel oder Hohertragsorten bzw. durch Traktoren oder Erntemaschinen. Der Zugang zu diesen Inputs führt über Händler und Produzenten, denen in einer traditionellen Gesellschaft keine Rollen zufielen. Der Einsatz dieser Faktoren ist darüber hinaus meist an die Verfügbarkeit finanzieller Mittel geknüpft, wodurch Banken als Anbieter von Kreditmitteln eine weitere, neue Rolle übernehmen. Wichtig ist daher nicht so sehr die Frage, wieviel an moderner Technologie im Produktionsprozeß eingesetzt wird, als vielmehr wie moderne Technologie die Rollen und Regeln beeinflusst, die diesen Produktionsprozeß leiteten.

In traditionellen Gesellschaften des südlichen Afrikas bestanden strenge Normen in Hinblick auf den Einsatz der traditionellen Faktoren im Produktionsprozeß. Für den Einsatz von Technologie hingegen gab es keine direkten Regeln wie "Du sollst keinen Dünger verwenden", sondern nur indirekte Normen wie "Du sollst nicht mehr produzieren als Du brauchst".² Der Einsatz von moderner Technologie ist aber eine *conditio sine qua* non für landwirtschaftliche Entwicklung und wird von Ökonomen und Politikern gleichermaßen forciert.

Technologie muß jedoch nicht nur Anstoß zur Modifikation von Institutionen sein, sondern kann diese Institutionen auch stärken. Dies ist vor allem in Swasiland zu beobachten, wo die traditionellen politischen Institutionen weiterhin bestehen. Jede politische Elite wird Handlungen unternehmen, die dem Verlust ihrer Macht entgegenwirken. Bewußt herbeigeführte Modifikationen traditioneller Institutionen können dann als Indikator des Bestandes traditioneller Machtverteilung verstanden werden.

Andererseits werden Modifikationen unbewußt durch den Transformationsprozeß selbst eingeleitet. Solange diese Modifikationen nicht bestandsgefährdend sind, werden sie relativ einfach übernommen werden können. So ist die Frage der Betriebsführung kein derart zentraler Punkt, daß sich hier keine Veränderungen ergeben dürften. Hingegen können Normen, die das Agrarsystem regeln, nicht geändert werden, ohne auch die traditionelle Machtbasis zu schwächen.

Das Gebäude jedes politischen Teilsystems stützt sich auf einige wenige zentrale Säulen, andere Elemente geben dem System nur die besonderen Ausprägungen in Raum und Zeit. Zum Verständnis des Transformationsprozesses in Swasiland ist es daher notwendig, die Bedeutung der einzelnen Säulen zu bewerten und zu untersu-

chen, ob sie tatsächlich einer Transformation im Wege stehen. Auch wenn traditionelle Institutionen ein Hindernis für landwirtschaftliche Entwicklung darstellen, darf aber nicht geschlossen werden, daß deren Änderung allein den Transformationsprozeß in Gang setzt. Es gilt vielmehr, die ökonomischen Erträge eines Übergangs von Subsistenz- zu Marktwirtschaft mit den sozialen Kosten zu vergleichen.

Das zentrale Element im politischen Subsystem Swasilands ist Land. Die traditionelle Elite leitet ihren Machtanspruch aus dem Recht ab, Nutzungsrechte für Land unter den Mitgliedern der unteren sozialen Gruppe ("commoners") zu verteilen. Die Eigentumsregelung ist daher unentrinnbar verbunden mit der Verteilung der Macht (Whittington und Daniel 1969, S. 453). Darüber hinaus erwartet die traditionelle Elite als Gegenleistung Fronarbeit von der Gruppe der commoners. Entwicklungen, die die Arbeitsteilung verändern, schwächen die traditionellen sozialen Strukturen. Der traditionellen Elite wird daher viel am Erhalt des Verteilungsrechts liegen. Sollten sie z.B. aufgrund einer marktwirtschaftlichen Landreform dieses Recht verlieren, würde ihre traditionelle politische Macht letztendlich zusammenbrechen.

Durch die Eingliederung in das Marktsystem und die Anwendung moderner Technologie werden die traditionellen Institutionen von Boden und Arbeit Veränderungen unterzogen. In einem Land wie Swasiland, mit Häuptlingen als Vertretern der Zentralmacht auf regionaler Ebene, hängt das Ausmaß dieser Modifikationen auch vom Charakter des Häuptlings und seiner Haltung gegenüber einem möglichen Wandel ab. Die Transformation der Strukturen einer Gesellschaft kann daher regional unterschiedlich sein, wodurch einem Teil der Mitglieder der Gesellschaft Vorteile zukommen. Ein weiterer Regionalisierungseffekt tritt durch die Entfernung einzelner ländlicher Gebiete zu städtischen Ballungszentren auf. Gebiete in Stadtnähe weisen z.B. eine deutlich höhere Bevölkerungsdichte, aber auch eine höhere Anwendungsrate moderner Technologie und einen weitaus höheren Anteil an Lohnarbeit auf.

Wird keine Landreform durchgeführt, so wird sich dennoch bei Verknappung des Bodens der Druck auf das traditionelle System der Eigentumsregelung erhöhen. Veränderungen in der Ausübung der Eigentumsregelungen und in der Betriebsführung gelten dann als evolutionäre Anpassungen an Faktorknappheit. Um revolutionäre Veränderungen zu unterbinden, wird der traditionellen Elite an der Vermeidung dieser Knappheiten gelegen sein. Tatsächlich bestanden in Swasiland mehrere Wege, mit deren Hilfe der Druck vom Produktionsfaktor Boden trotz einer Wachstumsrate der Bevölkerung von über 3 % per annum abgeschwächt werden konnte. Obschon mehrere tiefgreifende Wandlungen in den ökonomischen, politischen und sozialen Teilsystemen in diesem Jahrhundert aufgetreten sind, blieben so die bestandssichernden, traditionellen Säulen weitgehend erhalten (Hughes 1972, S. 10).

Die Beständigkeit der traditionellen Eigentumsverhältnisse legt den Schluß nahe, daß der Produktionsfaktor Boden noch nicht ausreichend knapp ist. Noch besteht nicht die Notwendigkeit tiefgreifender Reformen. Anhand von fünf Faktoren soll nun untersucht werden, welche endogenen Reaktionen auf eine zunehmende Bevölkerungsdichte auftraten.³ Diese Faktoren sind:

1. Der Zuteilungsprozeß,
2. Viehhaltung und Umzäunung,
3. die Arbeitsteilung,
4. Werthaltungen gegenüber veränderter Betriebsführung und
5. die Verteilung des Produktionsüberschusses.

Modifikationen in den oben genannten Bereichen müssen nicht tiefgreifend sein, noch müssen sie allgemein akzeptiert werden. Wichtig ist jedoch, daß, wie die Analyse dieser Faktoren zeigen wird, die traditionelle Eigentumsregelung nicht statisch ist, sondern sich an externe Einflüsse anzupassen vermag. Diese Faktoren zeigen, daß Boden bereits ein teilweise knappes Gut ist. Ein vollständiger Wandel des Agrarsystems erscheint aber noch nicht notwendig, um die landwirtschaftliche Produktion zu erhöhen. Auch ohne reformistische Maßnahmen werden diese Änderungen intentional weiter geführt werden, je größer die Knappheit aufgrund von Bevölkerungswachstum und Bodenerosion wird.

Die folgenden Kapitel beschäftigen sich mit der Diskussion der oben dargestellten Faktoren. Dabei ist zu bedenken, daß es explizit und implizit die Politik des Protektors Großbritanniens war, die traditionellen Eigentumsverhältnisse aufzulösen; sie schienen landwirtschaftlicher und gesamtwirtschaftlicher Entwicklung im Wege zu stehen. So liest man bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts: "I consider that the perpetuation of the laws and customs of the natives, even in modified forms, is fatal to any comprehensive solution of the problem."⁴ Vor allem hinsichtlich landwirtschaftlicher Entwicklung ist weiters zu berücksichtigen, daß seit der Unabhängigkeit im Jahr 1968 die Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln als primäres Ziel der Entwicklungen im Agrarsektor gesehen wird (Booth 1985, S. 127; Russell 1986b, S. 32). In Anbetracht der schlechten Produktionsergebnisse seit 1968 (Tabelle 1.1) stellt sich im besonderen die Frage, inwieweit die traditionellen Institutionen landwirtschaftliche Entwicklung verhindern.

Tabelle 1.1: Anbaufläche und Produktion von Mais (1971/72 - 1974/75 = 100)

	Anbaufläche	Produktion
1971/72	95	95
1972/73	107	103
1973/74	105	99
1974/75	93	103
1975/76	91	94
1976/77	82	83
1977/78	82	83
1978/79	108	117
1979/80	108	117
1980/81	85	92
1981/82	90	95
1982/83 ⁵	67	68
1983/84	126	120

Quelle: Central Statistical Office 1975 - 85, Tabelle F6.

2. Modifikationen des traditionellen Agrarsystems⁶

Knappheit an Boden bedeutet - in Bezug auf Swasiland - einen Konflikt zwischen der traditionellen Elite und dem Volk ('commoners'). Dieser Konflikt erwächst aus den Rollen und Regeln, die landwirtschaftliche Produktion und Bodennutzung lenken. Homogen ist jedoch weder die Gruppe der traditionellen Elite noch die Gruppe der commoners. Modifikationen treten daher dort am ehesten auf, wo in beiden Gruppen die "Progressiven" überwiegen.

2.1. Der Zuteilungsprozeß

Durch den *khonta*-Prozeß hat jeder verheiratete Swazi ein Recht auf Zuteilung eines Stück Lands, das groß genug sein muß, um ihn und seine Familie mit Nahrungsmitteln zu versorgen. Daraus ergibt sich die Machtstellung der traditionellen Elite. Insgesamt stehen einem Swazi jedoch noch andere Wege offen, um das ihm zugeteilte Land, das anfänglich eher geringen Ausmaßes ist, zu vergrößern. So können die Nutzungsrechte vererbt, "verpachtet" und auch von Nachbarn oder Verwandten verteilt werden (Hughes 1972, S. 129). Vorausgesetzt, er verhält sich gemäß den Normen, wird ein Swazi seine Nutzungsrechte nicht verlieren (Marwick 1940, S. 178).

Für die Zuteilung des ersten oder eines weiteren Stück Lands durch den Häuptling ist eine Bezahlung in Form von Rindern (ein bis zwei Stück) oder auch in Geld erforderlich. Diese Bezahlung scheint eher jüngeren Ursprungs zu sein und ist vermutlich durch die Einbeziehung der Swazi in eine Geldwirtschaft entstanden (Hughes 1972, S. 134 f.). Die Größe der zugeteilten Felder bestimmt sich nach dem vorhandenen Angebot an Arbeitskräften in einem "homestead".⁷ Daraus ergibt sich, daß die Felder umso größer sind, je größer die Familie ist. Aus Tabelle 2.1 ist dieser Zusammenhang ersichtlich, wobei aber auch regionale Unterschiede erkennbar sind.

Tabelle 2.1: Durchschnittliche Größe der zugeteilten Felder nach dem ansässigen Arbeitskräftepotential in fünf Rural Development Areas (RDAs) (in ha)

Region	Zahl der Mitglieder zwischen 16 und 64 Jahren		
	0 - 3	4 - 5	6 und mehr
Northern	0,8	1,1	1,9
Southern	1,2	1,7	2,2
Zombodze	0,9	1,1	1,4
Centre	0,8	1,4	1,6
Mahlangatsha	1,6	2,2	2,7

Quelle: Low 1982, S. 32.

Die Regeln des Zugangs zu Land entstanden im 19. Jahrhundert, als Land im Überfluß vorhanden war und sich die Macht der Häuptlinge in der Zahl ihrer Gefolgschaft widerspiegelte. Dieser "Arbeitsmangel" wandelte sich im 20. Jahrhundert in einen Bodenmangel mit der Folge, daß der Wert des Landes anstieg. Ein Zeichen für die Knappheit von Land ist die oben erwähnte Bezahlung für die Zuteilung von Nutzungsrechten, die mittlerweile allgemeine Praxis geworden ist (Hughes 1972, S. 140). Der Anstieg des Bodenwertes stärkt die Macht der traditionellen Elite, wodurch sie sogar in der Lage ist, eine Rente abzuschöpfen, obwohl sie nur treuhänderisch das Land verwaltet.

Wie aus Tabelle 2.1 ersichtlich, variiert die zugeteilte Fläche nicht nur mit der Größe des homesteads, sondern auch mit der Region. Dies findet seine Erklärung in der höheren Bevölkerungsdichte in stadtnahen Gebieten sowie in Landstrichen mit besserer Bodenqualität. So waren bereits lange vor der Unabhängigkeit fruchtbare, kultivierbare Böden verteilt, wodurch für neu zu gründende homesteads nur mehr schlechtere Böden zur Verfügung standen.

Es wäre anzunehmen, daß Transaktionen in Form von Pacht oder Transfers dann an Bedeutung gewinnen, wenn homesteads eine unterschiedliche Ausstattung an Boden besitzen, diesen aber in unterschiedlichem Maße für landwirtschaftliche Produktion einsetzen (Kanel 1984, S. 3). Dieser Fall könnte eintreten, wenn ein homestead im Haushaltszyklus an Größe verliert, wenn z.B. die Söhne eigene homesteads gründen wollen. Das Familienoberhaupt könnte dann Felder, die ob des Mangels an Arbeitskräften nicht mehr bebaut werden können, an seine Söhne weitergeben. Diese Transfers entsprächen einer Reallokation des Faktors Boden zu Produktionseinheiten mit höherer Produktivität.

Daß einmal zugeteiltes Land im "Familienbesitz" verbleibt, ermöglicht das traditionelle Erbrecht, wonach der älteste Sohn jeden Haushalts die Felder dieses Haushalts erbt. Dadurch wird das zu weiterer Zuteilung verfügbare Land langfristig stark eingeschränkt. Dies geht zu Lasten der jüngeren Söhne, die ein neues homestead gründen müssen. Durch diese Erbregelung werden andererseits Fragmentation und verstreuter "Bodenbesitz" vermieden, die häufig als Hindernis für landwirtschaftliche Entwicklung angesehen werden. Tatsächlich werfen diese Faktoren in Swasiland bisher kaum Probleme auf (Marquardt 1988a, S. 6 und 14; Flory 1987, S. 12).

Familien mit zu viel Land und solche mit einem Bedarf an Boden könnten durch einen temporären Transfer dieses Faktors Vorteile erzielen: die erste Gruppe durch den Erhalt eines Zinseinkommens, die zweite Gruppe durch die Ausweitung der Produktion. Dazu müßten jedoch die traditionellen Regeln umgangen werden (Kanel 1984, S. 3). In Marquardts Studie hatten nur 13 homesteads Felder gepachtet, das sind nicht mehr 3,3 % der untersuchten Fälle (Marquardt 1988a, S. 6). Im Zusammenhang mit diesen Transfers müssen meist keine Zahlungen unternommen werden, wohl aber kann z.B. der Pächter verpflichtet werden, die Felder des Verpächters mit seinem Traktor zu pflügen oder ihm einen Teil der Ernte zur Verfügung zu stellen (Sibisi 1981, S. 49). Aus der geringen Häufigkeit derartiger Transaktionen darf nicht geschlossen werden, daß Boden nicht knapp wäre, wohl aber daß der Boden bei Nichtbewirtschaftung nicht verlustig geht.⁸ Mehrere Schwie-

rigkeiten stehen jedoch einem regelmäßigen temporären Transfer der Nutzungsrechte im Wege.

Von seiten potentieller Verpächter wird besonders das Argument vorgebracht, daß der Pächter das Land oft nicht zurückgibt. Dieser Fall tritt vor allem dann ein, wenn die Transaktion schon lange zurückliegt und der Pächter das Feld als unentgeltlichen Transfer und nicht als Pacht ansieht. Aus der Sicht eines Pächters besteht große Unsicherheit, ob der Verpächter nicht dann das Land zurückverlangt, wenn gerade Investitionen in den Boden getätigt wurden. Während unentgeltliche Transfers somit institutionell abgedeckt sind (d.h. die Abtretung von Nutzungsrechten an einen Verwandten oder Bekannten), war das Verpachten von Land (somit die nur temporäre Überlassung der Nutzungsrechte) nicht in den traditionellen Regeln berücksichtigt. Ansonsten hätten sich Mechanismen herausbilden müssen, die diese Praktiken erleichterten. Deutlich tritt der Mangel an Regeln dadurch zutage, daß aufgrund dieser informellen Transaktionen häufig Streitigkeiten entstehen (Rose 1987, S. 40).

Theoretisch gesehen würde die Machtbasis der traditionellen Elite verloren gehen, wenn kein Land mehr zur Verteilung zur Verfügung steht. Dann wären commoners nicht mehr von der Aristokratie abhängig, um Zugang zum Boden zu erhalten, sondern von den anderen Mitgliedern der unteren sozialen Gruppe; durch Pachtverträge würden die commoners selbst zu "Häuptlingen". Sie würden dann auch den ehemals bestehenden Pflichten zur Arbeitsleistung nicht mehr nachkommen müssen.

2.2. Viehhaltung und Umzäunung

Wie bei allen Bantu-Völkern erfüllen Rinder auch bei den Swazi hohe soziale Funktionen. Dies zeigt sich in den vielen Bedeutungen, die Rindern zukommen: sie gelten als Zeichen des Wohlstands, dienen als *lobola* (Brautpreis), sind Substitut für Geld, geben Nahrung und Kleidung (Kuper 1952, S. 27). Rinder werden nur in Zeiten der Not geschlachtet (z.B. um Steuern oder Schulgeld zu bezahlen; Magalula 1978, S. 119), um Ahnen anzubeten oder um Freunde zu belohnen. Nicht jedes homestead besitzt jedoch Rinder. Bis etwa zur Mitte des 19. Jahrhunderts war der Besitz von Rindern der Aristokratie vorbehalten (Booth 1985, S. 112). Commoners erhielten erst um die Jahrhundertwende durch die Verfügbarkeit von Lohneinkommen Zugang zu Rindern. Durchschnittlich besitzen jedoch nur rund zwei Drittel der homesteads Rinder (de Vletter 1983, S. 42; Testerink et al. 1985, S. 48).

Die traditionelle Rinderhaltung behindert landwirtschaftliche Tätigkeit in mehrfacher Hinsicht. Von zentraler Bedeutung ist das gemeinschaftliche Recht der Nutzung der Weideflächen. Rund 90 % der Fläche auf Swazi Nation Land (SNL) werden als Weideland verwendet (Central Statistical Office 1985, S. 1). Diese Fläche kann dadurch nicht zum Ackerbau eingesetzt werden. Die "arable land-to-man ratio" könnte durch Umwidmung jedoch zweifelsohne vergrößert werden (Tabelle 2.2).

Die Verkleinerung des Weidelandes könnte unter anderem durch "group ranching", "rotational grazing" oder die Verwendung von Heu als Winterfutter erleichtert

werden. Alle diese Faktoren würden die Fläche verringern, die die Rinder als Ernährungsgrundlage beanspruchen. In der Tat führten derartige Elemente zu einer teilweisen Änderung in der Viehhaltung der Swazi. Die Nachfrage nach solchen Leistungen - zumeist von ausländischen Hilfsorganisationen angeboten - hält sich jedoch in Grenzen.

Tabelle 2.2: Eignung des Bodens (in % der Gesamtfläche)

Ackerland	22
Schlechtes Ackerland/gutes Weideland	20
Flüsse und Seen	3
Weideland	26
Gebirge	29

Quelle: Russell 1985, S. 29.

Die Zahl der Rinder ist zudem noch immer wichtiger als deren Zustand; Quantität gibt höheres Ansehen als Qualität. Daraus entstanden Überweidung und Bodenerosion, die bereits in den 30er Jahren teilweise beängstigende Ausmaße angenommen haben. Es begannen daher einige Entwicklungen innerhalb des Agrarsystems, die die Auswirkungen derartiger Externalitäten auf landwirtschaftliche Produktion zu verringern suchen. Von besonderer Bedeutung ist die Errichtung von Zäunen.

Traditionellerweise werden die Felder nach der Ernte für die Rinder geöffnet. Mit der Kultivierung des Bodens kann somit erst dann begonnen werden, wenn die Rinder die Felder wieder verlassen haben. Beide Zeitpunkte können von jedem Häuptling festgesetzt werden.⁹ Das Pflügen der Felder im Winter erhöht die Bodenproduktivität, da der Boden aufgelockert wird und zudem durch das Einpflügen der Getreidestoppeln dem Boden Nährstoffe zugeführt werden. Winterpflügen ist jedoch nicht möglich, wenn die Rinder auf den abgeernteten Feldern weiden. Die Öffnung der Felder für die Rinder behindert auch direkt landwirtschaftliche Produktion, wenn der Zeitpunkt für das Verlassen der Felder zu spät für die ersten Regen angesetzt wird. Die Errichtung von Zäunen, um die Felder vor umhergrasenden Rindern zu schützen, galt jedoch als Drohung gegenüber den traditionellen Gesetzen (Hughes 1972, S. 141) und wurde daher besonders von der traditionellen Elite vehement abgelehnt.

Heute haben rund zwei Drittel der homesteads zumindest einen Teil ihrer Felder umzäunt. Als Hauptgrund für das Fehlen eines Zaunes wurde in 76,8 % der Fälle der Mangel an Geld und Material genannt (Marquardt 1988a, S. 20). Deutliche Unterschiede ergeben sich hier aus der verzerrten Einkommensverteilung, haben doch weit mehr reiche als arme homesteads ihre Felder umzäunt (Neocosmos 1987, S. 58). Interessant ist jedoch, warum diese Zäune errichtet werden. Wie aus Tabelle 2.3 ersichtlich wird, dienen Zäune weniger zum Schutz der Felder in den Wintermonaten als vielmehr während der Wachstumszeit.

Tabelle 2.3: Gründe für das Errichten von Zäunen (in % der Bauern mit Zäunen)

Schutz der Aussaat vor Vieh	
während der Wachstumsperiode	93,2
während des Winters	36,4
Pflügen im Winter	4,5
Kontrolle der eigenen Herde	2,3

Quelle: Flory 1987, S. 28.

Die Felder sind nur im Winter Teil des gemeinschaftlich zu nutzenden Weidelandes, im Sommer werden sie individuell genutzt. Da die Rinder, die traditionellerweise die Aufsicht über die Herden hatten, heute in der Schule sind und daher für diese Tätigkeit nicht mehr zur Verfügung stehen, wurde die tägliche Überwachung der Rinder zu einem Arbeitsengpaß.

Noch merkwürdiger erscheinen jedoch die Ergebnisse aus Tabelle 2.4, wonach Pflanzenschäden auch auf umzäunten Feldern auftreten. Daraus darf nicht geschlossen werden, daß Zäune eine vollkommen ineffiziente Maßnahme zur Verringerung von Rinderschäden wären; die Schäden könnten ohne Zaun wesentlich höher sein.¹⁰ Die Tatsache jedoch, daß die Zäune im Winter geöffnet werden¹¹ und somit die gemeinschaftliche Weidefläche nicht notwendigerweise einschränken, mag der Grund sein, daß 84 % nichts gegen Umzäunung der Felder ihrer Nachbarn einzuwenden hatten (Marquardt 1988a, S. 21). 71,2 % bemerkten sogar, daß man Felder umzäunen sollte (Mangalula 1978, S. 137). Erstaunlich ist auch, daß über drei Viertel derjenigen, die Zäune errichteten, weder Nachbarn noch Häuptling von ihrem Vorhaben in Kenntnis setzten (Marquardt 1988a, S. 21). Dennoch bekundete z.B. in Florys Studie kein Häuptling sein Mißfallen gegenüber Zäunen (Flory 1987, S. 23). Individuelle Entscheidungen über den Produktionsprozeß und die Bodennutzung scheinen eine zumindest teilweise akzeptierte Praxis geworden zu sein.

Tabelle 2.4: Ernteschäden durch Vieh (in %)

	Viehschade	Rinderschaden
Alle Bauern	89,4	76,6
Bauern mit Zäunen um einen Teil der Felder	90,4	77,3
Bauern mit Zäunen um alle Felder	91,3	78,3

Quelle: Flory 1987, S. 28.

Die Rolle, die Rinder in der Gesellschaft der Swazi einnehmen, ändert sich nur langsam. Immerhin gibt es jedoch Anzeichen, daß Substitute an Bedeutung gewinnen. Während vor rund zehn Jahren noch für 42,4 % der Besitzer einer großen

Rinderherde größerer Respekt verdiente¹² (Magalula 1978, S. 132), ist heute nur mehr für 4,4 % Ansehen der wichtigste Grund zur Rinderhaltung. Für 11,1 % sind Rinder wichtig, um mittels *lobola* eine Frau zu heiraten, 11,8 % sehen Rinder als Investition. Hingegen benötigten 68,7 % Rinder als Zugtiere und zur Versorgung mit Naturdünger und Nahrungsmitteln wie Milch und Fleisch (Marquardt 1988a, S. 23). Je mehr Substitute wie Mobiliar, Fahrzeuge oder Ackergeräte als Symbole des Wohlstands gelten (Booth 1985, S. 129), desto mehr büßen Rinder ihre Stellung im sozialen Subsystem ein. Weiterhin behalten sie jedoch ihre Bedeutung im ökonomischen Subsystem.

Aufgrund eines mangelhaft ausgeprägten ländlichen Kreditsektors besitzen Rinder eine doppelte Rolle. Zum einen weisen sie im Verhältnis zu Bankzinsen einen hohen Ertrag auf, zum anderen dienen sie als Hypothek für Bankkredite (Mercy 1983, S. 217). Boden steht im Gemeinschaftseigentum und kann daher nicht als Hypothek für einen Kredit verwendet werden. Swazi-Bauern können aber mittels Rindern als Sicherheit Kredite von der Swaziland Development and Savings Bank (SDSB) aufnehmen. Da jedoch nur rund zwei Drittel aller homesteads Rinder besitzen, kann diese Praxis die Ungleichheit der Einkommensverteilung erhöhen (ib., S. 217).

Das Problem der Überweidung ist eher eine Folge wirtschaftlichen Notwendigkeiten als allein auf die soziale Bedeutung der Rinder ("cattle complex") zurückzuführen; dies zeigt sich auch aus der durchschnittlichen Herdengröße. Homesteads, die mit einem Ochsengepann von meist sechs Tieren pflügen, verfügen über eine Herde von etwa 20 Tieren. Diese Zahl ist notwendig für den Erhalt der sechs Zugtiere. Dies erklärt, warum homesteads, die ihre Felder ausschließlich mit Rindern kultivieren, über eine durchschnittliche Herdengröße von etwa 20 Tieren verfügen (Bruce 1988, S. 49).

Der Knappheit an Land kann begegnet werden, indem mehr Weideflächen für Ackerbau genutzt werden. Dagegen wendet sich jedoch eine ungewöhnliche Koalition zwischen der kleinen Gruppe vermöglicher Beamter und Unternehmer einerseits und der traditionellen Elite andererseits (Russell 1986b, S. 33). Aufgrund der gemeinschaftlichen Nutzungsrechte sind die Unterhaltskosten für Rinder gering. Dies wird vor allem von Vermögenden in der Stadt ausgenutzt, die mittels der Institution des *sisu* ihre Rinder Verwandten am Land zur Aufsicht übergeben.¹³ Beamte und Unternehmer können mit Hilfe des freien Gutes "Weidefläche" Vermögen akkumulieren, ohne die Kosten zu tragen, die aufgrund der Überweidung entstehen. Eine Verringerung der Weideflächen ist daher weder im Interesse der traditionellen Elite noch im Interesse einer modernen Elite gelegen.

2.3. Das System der Arbeitsteilung

Deutlich zutage tritt institutioneller Wandel in den drei Stufen der Arbeitsteilung. Traditionellerweise war die Arbeitsteilung innerhalb der Familie nach Geschlecht und Alter geregelt. Die Tätigkeit des Mannes (Rinderhaltung) galt der Tätigkeit der Frau (Landwirtschaft und Hausarbeit) als überlegen (Kuper 1952, S. 30). Diese Aufteilung

wurde jedoch seit Mitte des 19. Jahrhunderts mit der Einführung des Pfluges aufgelockert, der von den weißen Siedlern und den Missionaren mitgebracht wurde: Frauen kamen verstärkt in Kontakt mit Rindern, während Männer durch den Einsatz von Rindern als Pflugtiere in ackerbauliche Tätigkeit eingebunden wurden.

Die Arbeitsteilung innerhalb der Gruppe der *commoners* zeigt die größten Modifikationen. Einst wurden zur Überbrückung von Arbeitsspitzen für einen Tag Arbeitsgruppen eingeladen (*lilima*; Marwick 1940, S. 166). Jedes homestead konnte *lilima* unter der Voraussetzung einberufen, gegenseitigen Pflichten nachzukommen. Kleinere homesteads besaßen zwar weniger Arbeitskräfte, waren aber insofern nicht benachteiligt, als sie absolut weniger Land für ihren Unterhalt bewirtschaften mußten. Sie waren daher nicht stärker als größere homesteads von der Verfügbarkeit derartiger Arbeitsgruppen abhängig (Russell 1986b, S. 31). Dieses System reziproker Verpflichtungen zur Arbeitsleistung hat jedoch erheblich an Bedeutung verloren.

Nur rund 35 % der homesteads, die Bedarf an Arbeitskräften hatten, beriefen *lilima* ein (Marquardt 1988a, S. 18), über 70 % in Magalulas Untersuchung tauschten nie gegenseitig Arbeitsleistungen mit Nachbarn oder Verwandten aus (Magalula 1978, S. 98). In de Vletters Studie arbeiteten sogar nur 12,3 % der homesteads für Nachbarn¹⁴ (de Vletter 1983, S. 23).¹⁵ Mehrere Gründe scheinen am Verfall von *lilima* beteiligt zu sein.

Durch den Einsatz arbeitssparender Technologien werden die homesteads auch während der Arbeitsspitzen deutlich entlastet; so empfanden weniger als 20 % einen Mangel an Arbeitskräften (Marquardt 1988a, S. 18).¹⁶ Zusätzlich zum Einsatz moderner Technologie scheinen sich jedoch die sozialen Verbindungen zwischen den Mitgliedern der Gesellschaft tendenziell aufzulösen. "Good neighborliness" bedeutete einst wichtigstes Merkmal sozialer Beziehungen, die Vernachlässigung gegenseitiger Verpflichtungen galt als normwidriges Verhalten (Hughes 1972, S. 121). Die Tabellen 2.5 bis 2.8 zeigen dagegen deutlich, wie sehr diese Beziehungen in Auflösung begriffen sind. Dies kann als Zunahme der Individualisierung der Gesellschaft interpretiert werden.

Tabelle 2.5: "Bei Arbeitskräftebedarf ist es besser, einen Verwandten anstelle eines Fremden einzustellen"

Antwort	Frequenz	Prozent
Zustimmung	51	26,7
Neutral	26	13,6
Ablehnung	114	59,7

Quelle: Magalula 1978, S. 140.

Tabelle 2.6: "Wenn man in Schwierigkeiten ist, kann man nur auf die Hilfe eines Verwandten vertrauen"

Antwort	Frequenz	Prozent
Zustimmung	63	33,0
Neutral	8	4,2
Ablehnung	120	62,8

Quelle: Magalula 1978, S. 141.

Tabelle 2.7: "Es ist nicht gut, wenn ein Verwandter alles weiß, da er daraus Vorteile ziehen könnte"

Antwort	Frequenz	Prozent
Zustimmung	124	64,9
Neutral	13	6,8
Ablehnung	54	28,3

Quelle: Magalula 1978, S. 142.

Tabelle 2.8: Wenn jemand viel Geld hat, soll er es für sich behalten und nicht mit Verwandten teilen"

Antwort	Frequenz	Prozent
Zustimmung	83	44,0
Neutral	8	4,2
Ablehnung	99	51,8

Quelle: Magalula 1978, S. 142.

Ein weiterer wichtiger Faktor, der zur Unbeliebtheit von *lilima* beiträgt, ist ökonomischen Ursprungs. Viele homesteads, die *lilima* einberufen, beklagen die geringe Produktivität der Arbeitsgruppen. Commoners nehmen oft nicht deshalb teil, weil es um die Erfüllung landwirtschaftlicher Arbeiten geht; *lilima* gilt vielmehr als soziales Ereignis. Diese Arbeitsgruppen werden nicht nach der Arbeitsleistung entlohnt und unterliegen auch keiner Leistungskontrolle (Kuper 1986, S. 47). Darüber hinaus bringt *lilima* neben der Reziprozität der Arbeitsleistung noch andere Verpflichtungen mit sich. Hier ist vor allem die Entlohnung für die Mitarbeiter in Form von Bier und/oder Fleisch zu nennen. Dies kann Kosten verursachen, die höher als die Erträge aus *lilima* sind (Kuper 1952, S. 32).

Als Folge der sozialen Desintegration und der geringen Arbeitsproduktivität wird *lilima* in immer stärkerem Maße durch Lohnarbeit ersetzt. Lohnarbeiter werden nach ihren tatsächlichen Leistungen entlohnt, weshalb ein Anreiz zu produktiverer Tätigkeit gegeben ist. Der Einstellung von Lohnarbeitern wird dabei umso mehr der Vorzug gegeben, da es relativ leicht ist, geeignete Arbeitskräfte zu finden (Tabelle 2.9). Mittels *lilima* läßt sich hingegen der Arbeitskräftebedarf oft nicht mehr decken.

Tabelle 2.9: "Es ist schwierig, Lohnarbeiter zu finden"

Antwort	Frequenz	Prozent
Oft	1	0,5
Manchmal	10	5,2
Selten	21	11,0
Nie	100	52,5
Keine Antwort	59	30,9

Quelle: Magalula 1978, S. 97.

Obwohl es noch keine ausgeprägte Klasse landloser Arbeiter gibt, sind Anzeichen ihrer Entstehung bereits zu erkennen (Kuper 1986, S. 44). Lohnarbeit ist im besonderen ein regionales Phänomen, was die geographische Verteilung der vom homestead abwesenden Lohnarbeiter verdeutlicht. Ein relativ hoher Prozentsatz der Arbeiter ist im ländlichen Raum beschäftigt, wo als Nachfrager nicht nur die agroindustriellen Betriebe der Zuckerrohrwirtschaft, sondern auch die Vielzahl an homesteads zählen.

Ein gänzlich anderes Bild hingegen ergibt sich bei der dritten Form der Arbeitsteilung, der Fronarbeit ("tribute labor").¹⁷ Als der Stamm der Dlamini in das Gebiet des heutigen Swaziland vordrang, war Land im Überfluß vorhanden. In der kriegerischen Zeit des 19. Jahrhunderts bestand geringe Sicherheit bezüglich Leben und Besitz, konnte ein homestead nicht auf Schirmherrschaft und Unterstützung einer mächtigen Gruppe vertrauen. Für die Dlamini als dem bedeutendsten Stamm des späteren Volkes der Swazi war daher als Darstellung ihrer Machtposition nicht so sehr die Kontrolle über ein bestimmtes Territorium von Bedeutung, sondern vielmehr die Kontrolle über dessen Bewohner (Hughes 1972, S. 250).¹⁸ Diese Kontrolle fand ihren Ausdruck in der Institution der Fronarbeit, die jedes homestead König und Häuptling gegenüber zu erfüllen hat. Über 95 % der homesteads kamen dieser Verpflichtung für Häuptlinge nach, über 75 % für den König (Marquardt 1988a, S. 18). Über 80 % nahmen in de Vletters Studie an Fronarbeit teil (de Vletter 1983, S. 23).¹⁹ Aus Tabelle 2.10 wird ersichtlich, wie viele Familienmitglieder zu tribute labor entsendet werden.

Tabelle 2.10: Teilnahme von Haushalten an tribute labor (in %)

Anzahl der entsendeten Mitglieder	Felder des Häuptlings	Königs
1	55,8	63,2
2	18,6	23,7
3	11,6	5,3
4	7,0	7,9
6	2,3	0,0
alle	4,7	0,0

Quelle: Flory 1987, S. 30.

Nur vier der 47 befragten homesteads entsandten keine Mitglieder. Die restlichen 43 stellten durchschnittlich 62,4 Manntage für tribute labor zur Verfügung; 34,1 Tage für den Häuptling, 27,7 Tage für den König (Flory 1987, S. 32). Weit weniger als 10 % fühlten sich durch Fronarbeit in ihrer landwirtschaftlichen Tätigkeit beeinträchtigt (Marquardt 1988a, S. 18). Dieses Ergebnis wäre konsistent mit der Tatsache, daß nur wenige homesteads unter Arbeitermangel leiden. Es darf jedoch nicht übersehen werden, daß die Bereitschaft, über die Beanspruchung durch Fronarbeit eine klare Antwort zu geben, in Anbetracht der besonderen Bedeutung dieser Institution in der Gesellschaft der Swazi eher gering sein dürfte. Darüber hinaus ist es auch möglich, daß gerade erfolgreichere Bauern häufiger zu Arbeitsleistungen herangezogen werden, zum einen, um sich ihrer Unterstützung zu versichern, zum anderen, da sie, mit besserem Gerät ausgerüstet, produktiver die Arbeit erledigen.

Der Großteil der Häuptlinge scheint die tatsächliche Arbeitsleistung der commoners als zweitrangig zu betrachten. Tribute labor gilt vielmehr als Mittel, um die traditionellen Rechte zu bekräftigen (Hughes 1972, S. 109). Dies zeigt sich auch am Ausmaß der Sanktionen. In über 90 % der Fälle wurden von Häuptlingen Strafen eingehoben (83,5 % beim König). Bei beiden ist die Strafe primär in Geld zu leisten (68,6 % sowie 50 %), nur in 19,1 % (45,1 %) in Rindern (Marquardt 1988b, S. 39).

"Tribute labor" und "land tenure" sind untrennbar miteinander verbunden, das bewußte Herunterspielen der Bedeutung von Fronarbeit von Seiten der traditionellen Elite ist daher durchaus verständlich. Besitzt die traditionelle Elite nicht mehr das Recht der Zuteilung der Felder, werden die commoners nicht mehr bereit sein, Fronarbeit zu leisten. In Anbetracht des geringen Ausmaßes der Belastung für die landwirtschaftliche Tätigkeit auf den homesteads erscheint es für sie unnötig, Modifikationen (wie z.B. Standardisierung²⁰ oder Monetarisierung²¹) vorzunehmen. Es ist aber auch möglich, daß die Nachteile aus der Verpflichtung zu Fronarbeit von den commoners weniger stark empfunden werden als eventuelle Nachteile ihrer Abschaffung. Die individuellen Interessen könnten sich den gemeinschaftlichen Interessen zum Erhalt des Gesamtsystems bewußt unterordnen.

2.4. Werthaltungen gegenüber veränderter Betriebsführung

Hinsichtlich landwirtschaftlicher Betriebsführung ist nicht nur der verstärkte Einsatz moderner Technologie von Bedeutung. Wesentlich wichtiger, und gleichsam auch Voraussetzung für die Annahme von neuen Produktionsverfahren, ist die Reorganisation des Entscheidungsprozesses innerhalb eines homesteads. Traditionellerweise bestimmte das Familienoberhaupt, wem welche Ressourcen zugeteilt werden sollten, wieviel im Produktionsprozeß einzusetzen ist, wie die Arbeitskräfte innerhalb des homesteads verteilt werden sollten (Booth 1985, S. 110). Durch Migration und Lohneinkommen konnten sich jedoch junge Swazi von dieser väterlichen Kontrolle distanzieren und selbst diese Entscheidungen übernehmen. Dadurch sank auch tendenziell die durchschnittliche Größe eines homestead.

Wie die Errichtung von Zäunen zeigt, werden Produktionsentscheidungen heute bereits relativ individuell getroffen. Weitere Beispiele wären das Pflügen der Felder im Winter und die Nutzung der Ernterückstände entweder für das eigene Vieh oder als Nährstofflieferant für den Boden. Durch beide Tätigkeiten wird das gemeinschaftliche Recht der Nutzung der Weideflächen im Winter eingeschränkt. Von großer Bedeutung ist auch, daß den Rindern dadurch ein Teil der sonst kärglichen Winternahrung entzogen wird (Hughes 1972, S. 225).²²

Zwar lassen sich keine eindeutigen Aussagen über das Ausmaß der Individualisierung der Produktionsentscheidungen treffen, ein Trend ist dennoch festzustellen. So verwendeten 21,7 % der homesteads Ernterückstände für den eigenen Verbrauch, während knapp drei Viertel sie für eigene und fremde Rinderherden auf den Feldern beließen (Marquardt 1988a, S. 16). Da über 60 % der homesteads zumindest einen Teil ihrer Felder umzäunt haben (ib., S. 20), ist ersichtlich, daß Zäune vielmehr dem Schutz der Pflanzen während der Wachstumsperiode dienen (z.B. vor den täglichen Wanderungen der Herden von und zu den Weideflächen).

Etwa ein Drittel der homesteads pflügt im Winter, um entweder Ernterückstände dem Boden zuzuführen, oder um die ersten Regen besser ausnützen zu können. Beinahe zwei Drittel von ihnen sahen ihre Handlungen nicht von Seiten des Häuptlings eingeschränkt (Marquardt 1988a, S. 17).²³ Viele Bauern hätten zudem früher gepflügt, wäre der Zeitpunkt, zu dem das Vieh die Felder verlassen mußte, nicht so spät angesetzt worden (40 % in ib., S. 16; 87,9 % in Flory 1987, S. 27).²⁴ Eine gewisse Standardisierung wäre wünschenswert, wie aus Tabelle 2.11 ersichtlich ist.

Wie aus der Times of Swaziland (1988, S. 16) zu erfahren war, scheint sich eine gewisse Vereinheitlichung langsam durchzusetzen: "An agriculture spokesman said 'This is the time when the farmers should assemble their ploughing equipment and make sure it is in order. The ploughing is the end of this month and beginning of the next.' He said farmers should also be fencing their pastures and rounding up cattle, which had been roaming freely during the winter season."

Tabelle 2.11: Zeitpunkt des Beginns ackerbaulicher Tätigkeit (Ankündigung des Häuptlings, wann die Rinder die Felder verlassen müssen)

Monat	Anzahl der chieftoms	%	kumuliert
Juli	1	3,2	3,2
August	6	19,4	22,6
September	6	19,4	42,0
Oktober	11	35,5	77,5
November	4	12,9	90,4
Dezember	3	9,6	100,0

Quelle: Flory 1987, S. 27.

2.5. Die Verteilung des Produktionsüberschusses

In einer Subsistenzwirtschaft wie im Swaziland des 19. Jahrhunderts gab es keinen Güter- und Geldfluß, der Haushalt war Produzent und Konsument zugleich. Das Wenige, das über den jährlichen Bedarf hinaus produziert wurde, wurde entweder als Reserve gegen einen Ernteausfall im folgenden Jahr gelagert oder unter den weniger erfolgreichen homesteads verteilt; Märkte wie in Westafrika gab es keine. Tausch erfolgte primär auf Basis gegenseitiger Verpflichtungen, teilweise auch aufgrund einer unregelmäßigen regionalen Ressourcenverteilung (Kuper 1952, S. 32). Marktwirtschaft im Bereich der Distribution bedeutete somit die Schwächung der sozialen Verpflichtungen, eine Monetarisierung der Beziehungen von Mensch zu Mensch.

Produktion und Verkauf eines geplanten Überschusses waren im traditionellen System nicht erlaubt; dies wurde interpretiert als der Verkauf des Bodens, der nicht dem einzelnen, sondern der Gemeinschaft gehörte. Vermutlich aufgrund der nur mangelhaften Technik galt ein Bauer als Hexer, wenn er Jahr für Jahr einen Produktionsüberschuß erwirtschaftete. Der Glaube an Hexerei diente somit der Kontrolle der Akkumulation durch Personen, denen Reichtum aufgrund ihrer sozialen Stellung nicht zukam (Beinart 1982, S. 71). Aus Tabelle 2.12 ist die weiterhin verbreitete Gültigkeit dieser Sanktion zu ersehen.

Tabelle 2.12: "Wenn jemand reich und erfolgreich wird, werden ihn eifersüchtige Nachbarn als Hexer anklagen"

Antwort	Frequenz	Prozent
Zustimmung	114	59,7
Neutral	19	9,9
Ablehnung	58	30,3

Quelle: Magalula 1978, S. 132.

Durch die Anhäufung von Reichtum (vor allem in Form von Frauen und Rindern) lief ein commoner Gefahr, den Neid von Häuptling und Nachbarn zu erwecken und als Hexer angeklagt zu werden. Daraus konnten schwere Sanktionen für den Täter und seine Familie folgen: Verbannung oder Todesstrafe.²⁵ Diese Sanktionen stellten ein wirkungsvolles Mittel dar, die Vermögensverteilung innerhalb der unteren sozialen Gruppen relativ homogen zu halten. Ausgeprägte Unterschiede bestanden jedoch zwischen der Aristokratie und den commoners.²⁶ Die Furcht vor Verbannung und Todesstrafe gilt allgemein als ein Hindernis zur Erhöhung landwirtschaftlicher Produktion. Fälle von Verbannung kommen jedoch heute nur noch selten vor (Tabelle 2.13). Diese Häufigkeiten sind insbesondere mit der Zahl derer zu vergleichen, die zu Produktion von cash crops übergegangen sind.

Tabelle 2.13: "Warum wurde ein commoner verbannt?"

Antwort	Frequenz	Prozent
Verweigerung der Gefolgschaft	8	21,1
Nicht akzeptierbares Verhalten	7	18,4
Verbrechen	4	10,5
Hexerei	6	15,8
Anderes	13	34,2

Quelle: Marquardt 1988a, S. 12.

Nur sechs oder 15,8 % der Verbannungen sind auf Anklage wegen Hexerei zurückzuführen, wobei auch andere Gründe als Überschußproduktion Anklage wegen Hexerei zur Folge haben (z.B. Eifersucht zwischen Brüdern). Derartige Fälle kommen somit selten vor, die Furcht vor diesen Sanktionen scheint jedoch in nicht geringem Ausmaß weiterhin zu bestehen (Hughes 1972, S. 147 f.).

Die sozialen Verflechtungen sind - wie diese Untersuchungen zeigen - im Auflösen begriffen; traditionelle Institutionen verlieren ihre Bedeutungen. So meinte nur mehr knapp über die Hälfte der Befragten in Magalulas Untersuchung, daß man Vermögen mit anderen teilen und nicht für sich behalten sollte (Magalula 1978, S. 142). Dies verändert jedoch auch die einst so ausgeprägte Verteilung zwischen den sozialen Gruppen. Indem Bauern über ein Geldeinkommen verfügen, sind sie weniger als zuvor von anderen, auch von der Aristokratie abhängig. Andererseits gilt die Sanktion der Verbannung ohnehin nicht für Unternehmer und Beamte in den Städten. Die Verteilung der Einkommen verschiebt sich somit von einer Differenzierung entlang sozialer Gruppen (Aristokratie vs. commoners) zu einer Differenzierung entlang ökonomischer Gruppen (Vermögende vs. Nicht-Vermögende).

Hinsichtlich der Verbannung wegen Überschußproduktion ist es für die traditionelle Elite aber auch eine Frage der Glaubwürdigkeit, wenn sie Selbstversorgung bei Mais erreichen will. Sie kann nicht bestrafen, was sie gleichzeitig fördert. Da ein hoher Prozentsatz der ländlichen Bevölkerung in den Städten arbeitet, ist eine

Produktion über den ländlichen Verbrauch hinaus notwendig. Wie Booth aufzeigt (Booth 1985, S. 114), war Swasiland zu Beginn des 20. Jahrhunderts Exporteur von Mais nach Südafrika und Portugiesisch-Ostafrika (heute Mozambique). Es wäre daher denkbar, daß die traditionelle Elite bewußt mit dieser Sanktion drohte, um während der Kolonialzeit ihre Machtstellung zu festigen.

3. Auswirkungen institutionellen Wandels auf die Verteilung der Einkommen

Deutlich zeigte sich, daß die traditionellen Institutionen einem Wandel unterliegen, daß sie sich den Erfordernissen entsprechend von den Mitgliedern der Gesellschaft modifizieren lassen. Das traditionelle System der Eigentumsregelung über den Faktor Boden, das wichtigste Fundament für die Macht der traditionellen Elite, und daher mit Sicherheit nicht alleiniger Grund und vermutlich auch nicht Hauptgrund, für die mangelhafte Entwicklung in der Landwirtschaft während zweier Jahrzehnte der Unabhängigkeit. Eine Reihe weiterer, "moderner" Faktoren wäre zu nennen.

Von besonderer Bedeutung ist das Lohngefälle zwischen Stadt und Land: 50 % der Bauern, die cash crops anbauen, verdienen weniger als ein Drittel des durchschnittlichen Pro-Kopf-Einkommens, nur 6 % erzielen ein höheres als das durchschnittliche Einkommen pro Kopf (Russell 1986b, S. 32). Zudem hat die städtische Arbeitslosigkeit trotz langsamen Wachstums des industriellen Sektors noch kein kritisches Niveau erreicht. Die erwarteten Einkommen liegen weiterhin weit über den Durchschnittseinkommen in der Landwirtschaft.

Ein weiterer überaus wichtiger Einflußfaktor ist die Zollunion mit der Republik Südafrika, wodurch Swazi-Bauern mit hoch subventioniertem Mais aus Südafrika konkurrieren müssen. Die hohen Opportunitätskosten und die niedrigen zu erwartenden Erträge verhindern daher die Produktion von Mais als cash crop. Dazu kommen noch ein schwach ausgebildeter ländlicher Kreditsektor, eine mangelnde Versorgung mit biologischer und chemischer Technologie vor allem in Nicht-RDAs, eine inflexible Marketingpolitik und ein finanziell mangelhaft ausgestatteter landwirtschaftlicher Beratungsdienst. Die Steigerung landwirtschaftlicher Produktion ist somit nicht allein, wenn überhaupt, an eine Reform der Grundbesitzverhältnisse gebunden.

Aus der Diskussion um die Beschränkungen durch traditionelle Institutionen ist vor allem eines ersichtlich: eine relativ kleine Zahl "progressiver" Bauern vermag auf der Einkommensleiter emporzusteigen, und es sind gerade sie, die den traditionellen Regeln und Rollen ausweichen. Der persönliche Charakter spielt somit eine große Rolle in der Differenzierung der Gruppe der commoners. Ein "progressiver/moderner" Bauer handelt wider die traditionellen Regeln, indem er Mais für den Markt erzeugt. Dabei setzt er ertragssteigernde Technologien ein und vermag ein höheres Einkommen zu erzielen. Diese Tendenz zur Differenzierung wird noch dadurch erhöht, daß die Infrastruktur- und Marketingleistungen meist den ohnehin besser gestellten Bauern zukommen.²⁷ Aus Neocosmos' Studie wird auch deutlich, daß die armen homesteads über weniger Inputfaktoren (wie Rinder oder Traktoren) verfügen, zum anderen aber auch - aufgrund ökonomischer und nicht-ökonomischer

Faktoren - einen schlechteren Zugang zu Sach- und Finanzkapital besitzen (Neocosmos 1987, S. 54 - 60).

Traditionelle Institutionen üben noch immer einen großen Einfluß auf das Verhalten der Swazi aus. Wie tiefgreifend die Bedeutung dieser Rollen und Regeln ist, läßt sich an den Swazi ersehen, die Land in Privateigentum erworben haben (Tabelle 3.1).²⁸

Tabelle 3.1: Beziehungen von TDL-Eigentümern zu Swazi Nation Land und zu Häuptlingen (in %)

Aufenthaltort auf SNL	17
Haus auf SNL	57
Familienoberhaupt auf SNL	26
Kultivierung von Feldern auf SNL	48
Besitz von Rindern auf SNL	58
Teilnahme an Fronarbeit	94

Quelle: Russell 1986a, S. 44.

Darüber hinaus sind die meisten Felder in Swazi-Besitz auf TDL nicht von denen zu unterscheiden, die mit traditionellen Methoden auf SNL kultiviert werden (Hughes 1972, S. 236). Gründe für den Erwerb eines Stücks Land auf TDL sind oft eher in Portfoliodiversifikation und Erweiterung von Weideflächen zu suchen als im Bestreben, die landwirtschaftliche Produktion zu erhöhen (Russell 1986a, S. 23 ff.). Doch TDL-Besitzer können sich ihres Eigentums nicht gänzlich sicher sein, besteht doch durch den Ankauf von TDL immer noch die (eingeschränkte) Möglichkeit, SNL zu vergrößern. Würden sie sämtliche Verbindungen lösen, verlören sie zwar nicht die Sicherheit des gemeinsamen Zugangs zu Land; sie könnten wiederum an einen Häuptling mit der Bitte um Land herantreten. Aufgrund der relativ hohen Bevölkerungsdichte würde dieses Land aber von minderer Qualität sein.

Das mögliche Ausmaß landwirtschaftlicher Entwicklung hängt nicht nur vom Charakter des Landwirts ab, sondern auch von der Persönlichkeit des Häuptlings. Die Rolle, die ein Häuptling im Entwicklungsprozeß einzunehmen bereit ist, bestimmt in hohem Maße auch regionale Variationen innerhalb ein und derselben geographischen Region. Dies wird z.B. von Magalula dokumentiert: in über 80 % der Fälle wurden im Rahmen ländlicher Entwicklungsprogramme die Entscheidungen entweder vom Häuptling allein oder von ihm zusammen mit dem Verwalter des Programms getroffen (Magalula 1978, S. 158).

Wenn der Boden offensichtlich knapp wird, ist größerer institutioneller Wandel kaum zu vermeiden. Dies gilt im besonderen dann, wenn es der traditionellen Elite nicht mehr gelingt, "... (to) explain away any of the more glaring shortcomings of the present system as being the direct result of the Partition, and the consequent limitation of the Swazi Right of Avail" (Hughes 1972, S. 290). Da nicht nur institutionelle Faktoren landwirtschaftliche Entwicklung behindern, darf nicht erwartet werden,

daß mit einem Übergang auf ein System mit individuellem Eigentum alle Hindernisse beseitigt wären.

Deutlich läßt sich erkennen, daß die traditionellen Institutionen nicht starr sind, sondern sich - wenn auch langsam - an veränderte Rahmenbedingungen anpassen. Ein derartiger evolutionärer Wandel weist einen bedeutenden Vorteil gegenüber einer umfassenden Landreform auf: die sozialen Kosten werden auf einem geringen Niveau gehalten. Die Herausbildung einer Klasse landloser Arbeiter kann dadurch verhindert oder zumindest verzögert oder abgeschwächt werden. Diesen Aspekt der Sozialversicherung gilt es bei jeder Diskussion um einen revolutionären Wandel im Agrarsystem zu berücksichtigen. Gerade in Entwicklungsländern muß diesem Aspekt große Bedeutung zukommen, ist doch ein modernes Sozialversicherungssystem meist nicht vorhanden bzw. nicht finanzierbar.

ANMERKUNGEN

¹ Für nähere Ausführungen hierzu siehe Kostner (1989).

² Unter der Annahme daß der Einsatz von Dünger den Ertrag erhöht.

³ Die Bevölkerungsdichte stieg von 2,5 Einwohner je km² im Jahr 1898 auf 8,8 (1936), 22,0 (1966) und 37,3 (1976) (Central Statistical Office 1985, S. 1 und 6).

⁴ 1903 - 5 Report of the South African Native Commission; zitiert in Marwick (1940, S. 302).

⁵ Aufgrund des Todes von King Sobhuza II. durfte erst nach einer längeren Trauerzeit mit der landwirtschaftlichen Tätigkeit begonnen werden. Die ersten und ausgiebigen Regen konnten daher nicht genutzt werden.

⁶ Es gibt eine Vielzahl von quantitativen Studien über die Lage der Landwirtschaft in Swasiland. In diesem Abschnitt sind jedoch vor allem qualitative Studien von Interesse. Die einzigen umfassenderen Untersuchungen sozio-ökonomischer Variablen finden sich in Magalula (1978), Flory (1987) und Marquardt (1988a und 1988b). Auf diese Arbeiten wird daher im besonderen zurückgegriffen werden.

⁷ Ein "homestead" besteht aus allen Mitgliedern einer Familie, die innerhalb eines Anwesens leben. In einer monogamen Familie ist homestead synonym mit "household" (Haushalt). In einer polygamen Familie besitzt jede Frau einen Haushalt, sodaß ein homestead aus allen Haushalten zusammen besteht. Jede Frau hat ihre "Hütte", d.h. ihren Haushalt, ihre Kinder und ihren Mann, anteilig zu versorgen (Marwick 1940, S. 44). In einer Studie zu Beginn der 1980er Jahre waren 17,9 % der homesteads komplex, bestanden also aus mehr als einem Haushalt (Testerink et al. 1985, S. 4).

⁸ Wäre diese Sanktion weiterhin in Kraft, könnte durch einen temporären Transfer der Nutzungsrechte eine derartige Frist umgangen werden (Hughes 1972, S. 45).

⁹ Entweder wird dabei der Zeitpunkt fixiert, oder es wird eine Frist eingeräumt, innerhalb derer dies zu geschehen hat. In Marquardts Untersuchung wurde in fast 80 % der Fälle vom Häuptling ein Zeitpunkt verkündet, zu dem die Rinder im Frühjahr die Felder verlassen müssen. Etwa zwei Drittel aller Befragten gaben an, daß ein Zeitpunkt bekanntgegeben wird, zu dem die Rinder auf die Felder zurückkehren dürfen (Marquardt 1988a, S. 15 f.).

¹⁰ Auch Flory bedauert, daß das Ausmaß der Schäden nicht untersucht wurde.

¹¹ 57 % der homesteads mit Zäunen öffneten die Felder als Winterweide; den restlichen 43 % wurde jedoch von seiten der Nachbarn und Häuptlinge kein größeres Mißtrauen entgegengebracht (Flory 1987, S. 24 f.).

¹² Für 25,7 % galt Reichtum an Geld als Grund für hohes Ansehen.

¹³ Den Verwandten stehen Produkte wie Milch und Häute, eventuell auch ein Kalb als Entlohnung für ihre Dienste zu.

¹⁴ In über zwei Drittel aller Fälle waren Frauen daran beteiligt, in weniger als 50 % Männer (ib.).

¹⁵ Die Unterschiede in den Ergebnissen lassen sich zum einen auf regionale Unterschiede, zum

anderen wohl auf die Untersuchungsmethoden zurückführen. Wichtig ist lediglich die Feststellung, daß *lilima* nur mehr in relativ wenigen Fällen durchgeführt wird.

¹⁶ Black-Michaud und Simelane zeigen auf, daß gerade kleinere homesteads mit geringem Einkommen, die keine moderne Technologie einsetzen, saisonal einen erheblichen Arbeitskräftebedarf besitzen (1982, S. 1).

¹⁷ Tribute labor wird nicht nur für landwirtschaftliche Zwecke geleistet, sondern auch für Tätigkeiten wie Hüttenbau oder Reparatur des Rinderkralles des Häuptlings.

¹⁸ In dieser Hinsicht begann die Abhängigkeit der homesteads von der Lohnarbeit die traditionelle Autorität bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu schwächen (Booth 1985, S. 135).

¹⁹ In 39,5 % nahmen nur die Männer eines homesteads daran teil, in 34,2 % Frauen; in 20,6 % nahmen sowohl Männer als auch Frauen teil.

²⁰ Hier käme zum Tragen, daß die Beanspruchung regional sehr stark schwanken kann, wodurch homesteads eines bestimmten Gebietes bei der Ausübung ihrer Tätigkeiten benachteiligt werden können (Bruce 1988, S. 6).

²¹ Seit der Zeit des Ersten Weltkrieges ist es bisweilen möglich, Fronarbeit durch Geldzahlungen zu ersetzen (Booth 1985, S. 145). Auch läßt sich aus der Geldstrafe ersehen, daß diese Möglichkeit besteht. Die traditionelle Elite tritt jedoch vehement gegen Vereinheitlichung und Substitution durch Geld *ex ante* ein.

²² Aufgrund des schlechten Zustandes der gemeinschaftlichen Weideflächen (Externalitäten) werden im Winter Wiesen und Felder abgebrannt. Die fruchtbare Asche beschleunigt das Wachstum von Gras, welches sofort als Futter Verwendung findet. Dadurch steigt aber die Gefahr der Bodenerosion durch Auswaschung und Windverwehungen.

²³ Auch scheint es nicht mehr üblich zu sein, erst die Felder des Häuptlings zu pflügen, bevor mit der Kultivierung der eigenen Felder begonnen werden darf (Flory 1987, S. 29).

²⁴ Hier gilt es im besonderen darauf hinzuweisen, daß in Florys Studie "advanced farmers" befragt wurden. Diese "advanced farmers" sind zumeist aktiver in landwirtschaftlicher Produktion tätig und sehen sich daher eher mit derartigen Einschränkungen konfrontiert. Marquardt bezog sich hingegen auf sämtliche Bauern.

²⁵ Die Todesstrafe wurde von der britischen Administration verboten, sodaß die Verbannung des Täters als äußerste Sanktion für normwidriges Verhalten gilt (Marwick 1940, S. 244).

²⁶ Allerdings scheint die Akkumulation von Vermögen manchen commoners möglich gewesen zu sein, solange sie andere an ihrem Reichtum teilhaben ließen (Kuper 1965, S. 154).

²⁷ Benachteiligt sind insbesondere Frauen, die in Abwesenheit ihres Mannes ein homestead leiten. Sie besitzen keinen direkten Zugang zu Rindern, auch nicht durch *sisá*, und sind dadurch nicht in der Lage, selbständig einen Kredit aufzunehmen (Booth 1985, S. 119). Zudem sind landwirtschaftliche Berater meist männlichen Geschlechts und somit von einem direkten Kontakt mit Frauen ausgeschlossen. Siehe dazu auch Black-Michaud und Simelane (1982).

²⁸ Etwa zwei Drittel der Gesamtfläche Swasilands waren aufgrund kolonialer Gesetzgebung zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Privatbesitz (Title Deed Land, TDL; im Gegensatz dazu: Swazi Nation Land, SNL). Nach diversen Rückkaufprogrammen blieb bis zur Mitte der 80er Jahre rund ein Drittel erhalten, etwa 5 % im Besitz von Swazi.

LITERATUR

Beinart, William (1982), The Political Economy of Pondoland 1860 - 1930, Johannesburg: Raven.

Black-Michaud, A. und F. Simelane (1982), Small Farmers in the Central RDA, Malkerns Research Paper No. 1, Malkerns.

Booth, Allan R. (1985), "Homestead, State, and Migrant Labor in Colonial Swaziland", African Economic History, XIV, S. 107 - 145.

Bruce, John W. (1988), Changes in Agricultural Land Use: Institutional Constraints and Opportunities, University of Wisconsin-Madison.

Central Statistical Office (1975 - 85), Annual Statistical Bulletin, Mbabane.

De Vletter, Fion (Hrsg.) (1983), The Swazi Rural Homestead, University of Swaziland.

De Vletter, Fion (1983), "A Socio-Economic Profile of Swazi Rural Homesteads", in: de Vletter (Hrsg.), S. 11 - 93.

Flory, Bruce (1987), Constraints to Commercial Agriculture on Swazi Nation Land: A Survey of Swaziland's Advanced Farmers, Land Tenure Center, University of Wisconsin-Madison.

Hughes, A. J. B. (1972), Land Tenure, Land Rights and Land Communities on Swazi Nation Land in Swaziland, Institute for Social Research, University of Natal, Durban.

Kanel, Don (1984), Economic Problems with Communal Tenure, Manuskript, University of Wisconsin-Madison.

Kostner, Markus (1989), "Entwicklung als Transformation interdependenter Institutionen", Arbeitshefte No. 48, Wirtschaftsuniversität Wien.

Kuper, Hilda (1947a), An African Aristocracy: Rank Among the Swazi, London: Oxford University Press.

Kuper, Hilda (1947b), The Uniform of Colour, Johannesburg: Witwatersrand University Press.

Kuper, Hilda (1952), The Swazi, London: International African Institute.

Kuper, Hilda (1986), The Swazi: A South African Kingdom. 2. Aufl., New York, Holt, Rinehart and Winston.

Low, Allen (1982), Farm-household Theory and Rural Development in Swaziland, Development Study No. 23, University of Reading.

Magalula, Glenn Themba (1978), A Socio-Economic Analysis and Evaluation of Rural Development Areas in Swaziland, London: University Microfilms International.

Marquardt, Mark A. (1988a), Changes in Agricultural Land Use: Institutional Constraints and Opportunities, University of Wisconsin-Madison.

Marquardt, Mark A. (1988b), Changes in Agricultural Land Use: Appendices Volume I, University of Wisconsin-Madison.

Marwick, Brian Allen (1940), The Swazi, 2. Aufl., London: Frank Cass & Co. Ltd. (1966).

Mercy, Charles (1983), "The Swaziland Development and Savings Bank and Credit to Small Farmers in Swaziland: Three Measures of Success", in: de Vletter (Hrsg.), S. 209 - 275.

Neocosmos, Michael (Hrsg.) (1987), Social Relations in Rural Swaziland: Critical Analyses, Social Science Research Unit, University of Swaziland.

Neocosmos, Michael (1987), "Homogeneity and Differences on Swazi Nation Land", in: Neocosmos (Hrsg.), S. 17 - 79.

Rose, Laurel L. (1987), Customary Land Dispute Management in Swaziland, SSRU/UNISWA and University of California - Berkeley.

Russell, Margo (1985), Landlessness in Swaziland: A Report to the FAO, University of Swaziland.

Russell, Margo (1986a), A Study of Individual Tenure Farms in Swazi Ownership, SSRU/UNISWA and University of East Anglia.

Russell, Margo (1986b), "Why Communal Land Tenure Survives in Swaziland", Ceres No. 113, Vol. 19, No. 5, S. 30 - 34.

Sibisi, Harriet (1981), Keen Farmers on Swazi Nation Land: A Case Study, Ministry of Finance and Co-operatives, Mbabane.

Testerink, J., D. Funnell, R. Freund (1985), Report on - and Review of - the 1982/83 Sample Survey of Swazi Nation Land, Research Paper No. 17, University of Swaziland.

Thomas, M. F. und G. W. Whittington (Hrsg.) (1969), Environment and Land Use in Africa, London.

Times of Swaziland (1988), "Rains Mean It's Time", August 12.

Whittington, G. W. und J. B. Daniel (1969), "Problems of Land Tenure and Ownership in Swaziland", in: Thomas und Whittington (Hrsg.), S. 447 - 461.

*Markus Kostner, Institut für Volkswirtschaftstheorie und -politik,
Wirtschaftsuniversität Wien, Augasse 2 - 6, A-1090 Wien*

Journal für Entwicklungsforschung 2, 1989, S. 53 - 68

Christian M. Neugebauer STAMM - ETHNIE - NATIONALISMUS: EIN KRITISCHER ÜBERBLICK

Liest man Artikel, Bücher und Studien über Afrika, stolpert man hartnäckig über einen, respektive zwei Begriffe: den Stamm bzw. die Ethnie. Die Besonderheit Afrikas scheint sich durch die Existenz von Stämmen zu manifestieren, die nicht nur die Partikularität afrikanischer Gesellschaften erklären möchten, sondern schlechthin Konflikte verständlich machen sollen. Das stille Argument ist, daß sich Stämme bzw. Ethnien bekämpfen, weil sie Stämme/Ethnien sind (vgl. W. Ehmeir 1988, S. 17). Der Stamm als *deus ex machina* der Sozialwissenschaften (vgl. O. Nnoli 1982, S. 99).

Die internationale Kritik dieser Konzepte wurde bis dato im deutschsprachigen Raum *cum grano salis* ignoriert, vor allem die der afrikanischen Sozialwissenschaftler. Man wollte, so könnte man glauben, die Emanzipation des vermeintlichen Objektes nicht wahrhaben. Ihre Kritik ist zwar punktuell in einigen privaten Zirkeln bekannt, gelangte jedoch nie über die Qualität einer 'archäologischen Diskussion' hinaus. Was festzustellen ist, ist eine Unsicherheit und Unzufriedenheit mit dem Begriff.

Im folgenden Artikel soll nun diese Kritik afrikanischer Sozialwissenschaftler, bzw. was als Präliminarie des afrikanischen Diskurses gilt, im Rahmen des afrikanischen Kontextes ausgeführt werden. Inwieweit sich die hier getroffenen Überlegungen mit Prozessen in Lateinamerika oder Asien parallelisieren lassen, steht nicht zur Diskussion.

Einschränkend möchte ich auch bemerken, daß ich mich mit der sozialwissenschaftlichen Diskussion in Europa, i.e. den verschiedenen Definitionsversuchen von Ethnie und Stamm,¹ nur am Rande auseinandersetzen werde. Diese darf wohl als Voraussetzung gelten. Der Artikel soll sich schließlich in drei Abschnitte gliedern:

1. Entwurf zu einem wissenschaftlichen Konzept des Stammesbegriffes
2. Die Kritik afrikanischer Sozialwissenschaftler
3. Skizze eines Gegenkonzeptes

1. Entwurf zu einem wissenschaftlichen Stammesbegriff

Aus materialistischer Sicht kann man einen Stamm nicht über einzelne Sprachgruppen festlegen, ohne die gesellschaftliche Organisation, vor allem die Eigentumsverhältnisse, zu berücksichtigen. Konzeptuell (!) und idealtypisch möchte ich folgenden Versuch zu einer Tendenzumschreibung des Begriffs Stamm geben.

Stämme sind politische Organisationen, die über keine staatlichen und quasi-staatlichen Organisationsformen verfügen (vgl. M. Mamdani 1984, S. 1046). Dies impliziert, daß die Produktivkraftentwicklung noch nicht soweit fortgeschritten ist, um